

## Der nördliche Schwarzwald

Tag 53 und 54,

Dienstag, 13.9.16 – Pforzheim -> Rabeneck

---

In der Nacht vor der Etappe lassen mich meine Gedanken nicht schlafen. Ich bin seltsam unruhig und frage mich fortwährend, was mich auf den nächsten Touren wohl alles erwarten wird?

Lange bevor der Wecker klingelt, bin ich bereits wach und stehe weit vor der Zeit auf. Gepackt ist auch schon und so bin ich viel zu früh am Bahnhof.

Die unverständliche Unruh hört auch im Zug nicht auf. Doch während ich aus dem Fenster schaue, spüre ich, wie sich ganz allmählich Zuversicht, Erwartung und Vorfreude auf die Wanderwoche in meinem Herzen breit macht.

Das Wetter ist seit Tagen schon sommerlich und so soll es weiterhin bleiben. Endlich lehne ich mich entspannt zurück und lasse die Gegend, die ich auf anderen Etappen bereits durchwanderte, am Zugfenster vorbei gleiten. Die hektische Betriebsamkeit der Großstadt, in der ich wohne, lebe und arbeite, kann ich endlich loslassen. Nun endlich tausche ich sie gerne gegen die Stille des Wanderns ein. Ich schlafe ein. Viele Stunden später rollt der Zug im Zielbahnhof ein. Es kann losgehen.

Vor fast drei Monate endete die letzte Etappe in Pforzheim. Hier hat sich hier wenig verändert, die Baustellen sind noch da und der Bahnhof sieht immer noch nicht schöner aus. Auch die Innenstadt lädt nicht zum Bleiben ein. Nur die alte Schlosskirche auf der anderen Straßenseite lockt und da ich auf meinen Wanderungen immer mal wieder gerne in einer Kirche bin, nutze ich auch jetzt die Kirche für einen Moment des mußvollen Verweilens. Ich setze mich in einer der Bänke und schließe die Augen. Ganz leise dringt der Verkehr, der auf einer großen Straße um die Kirche tobt, noch an mein Ohr, doch er stört nicht mehr. Das äußere Leben hat hier drinnen für Momente Pause. Hier steht die Zeit still. Von der Orgel tropfen Akkorde leise durch das Kirchenschiff, werfen von den gegenüberliegenden Mauern ein sanftes Echo. Vielleicht übt der Küster seine Stücke für die nächste Predigt. Ich mag es, was er spielt. Ich bin gerne in dieser Kirche, obwohl ich nicht an den christlichen Gott glaube. Ich lausche lange.

Als ich aus der Kirche trete, bin ich bereit für meinen Weg durch den Schwarzwald und wenig später am Nagold offenbart Pforzheim mir auch schon seine schöne Seite.

Der E1 folgt im Schwarzwald dem Westweg, der in Pforzheim beginnt und durch den gesamten Schwarzwald in nordsüdlicher Richtung bis nach Basel an der Schweizer Grenze verläuft. Man bewegt sich oft auf über 1.000 Höhenmetern und muss täglich ordentlich Höhenmeter machen, wird dafür aber mit vielen Weitblicken belohnt. Erst am Feldberg wird

der E1 den Westweg verlassen, um zusammen mit dem Querweg Richtung Bodensee zu streben. Aber so weit werde ich dieses Mal gar nicht kommen.

Schon hält der Weg seine erste Überraschung bereit: ein goldenes Tor schimmert durch die Bäume. Als ich vor ihm stehe, sehe ich, dass es tatsächlich so heißt. Mit großen Lettern steht sein Name über dem Torbogen. Den Torboden ziert eine geschwungene Linie, die mit einem dicken, goldenen Punkt beginnt und weit hinten mit einem kleinen Punkt endet. So wird dem Wanderer der lange Verlauf des Westweges näher gebracht, der direkt hinter dem Tor beginnt. Weitere Informationen kann man im Innern des Tores finden. Das Goldene Tor ist das erste von zwölf Portalen, die an exponierten Stellen entlang des 360km langen Weges errichtet sein sollen. Jeder der Portale informiert den Wanderer über die letzte und die nächste Etappe. Das ist eine hübsche Idee und ich fühle mich, als würde ich beim Durchschreiten des Portals nun einen besonderen Weg betreten.

Ehrfürchtig schreite ich durch das Portal und schaue mir jedes Detail genau an.

So beginnt also mein Weg durch den Schwarzwald.

Nur zwanzig Schritte weiter ruht ein mächtiger Stein am Wegesrand. An ihm ist die erste Wegmarke des Westweges befestigt. Eine rote Raute auf weißem Grund. Das ist ein schönes Fotomotiv, denke ich, halte an, krame mein Smartphone hervor und mühe mich mit einem Selbstportrait ab. Doch das will nicht recht gelingen, der Stein ist einfach zu groß. Ein nahender Wanderer, der in schnellen Schritten durch das Portal näher kommt, stoppt und fragt, ob er mir helfen kann.

„Klar, mach ein Foto von mir“, antworte ich und reiche ihm mein Smartphone. Schnell schießt er zwei Bilder und gibt es mir sofort zurück. Er hat wohl nicht gerne ein fremdes Handy in der Hand und ich habe es ihm auch nicht gerne gegeben. Komische Sache.

Mit den Worten „Viel Spaß“ verabschiedet er sich eilig und hastet den steilen Weg hinauf, ohne sich noch einmal umzudrehen. Ich schaue ihm lange nach, bis er im Laufschrift hinter der ersten Biegung verschwunden ist.

Erst dann gehe ich los, viel langsamer als er und in Gedanken versunken. Was wird der Weg mit mir machen?

Der Westweg gewinnt schnell an Höhe und nach ein paar hundert Meter schon muss ich erschöpft stehen bleiben. Offenbar muss ich an meiner Kondition arbeiten. Während ich Atem schöpfe, fällt mir folgende Filmszene ein.

*Bryson und Katz, zwei alternde Helden des Films „Picknick mit Bären“ (herrlich dargestellt von Robert Redford und Nick Nolte) haben eben erst das südliche Tor des Appalachian Trails durchschritten. Der Weg führt sie steil bergan. Die beiden mühen sich Schritt um Schritt nach oben. Oft bleiben sie stehen, gehen dann weiter. In einer Nahaufnahme sieht man Katz, wie er leidet und Bryson, wie er sich an einem Baumstamm abstützt. Ein paar junge Wanderer stürmen an ihnen vorbei, sagen artig „Guten Tag“ und hasten eilig weiter, während die*

*beiden immer wieder stehen bleiben müssen. In der nächsten Szene ruht sich Bryson auf einem Baumstamm aus und beobachtet, wie Katz langsam heran kriecht. Endlich ist auch Katz angekommen und lässt sich auf den Baumstamm sinken. Gequält fragt er Bryson, wie weit sie denn wohl schon gekommen sind.*

*„Wohl so 400 Meter werden es schon sein“, antwortet Bryson. 2000 Meilen liegen da noch vor ihnen, und am Ende werden sie den langen Trail auch nicht ganz schaffen. Das macht ihnen aber nichts aus, denn sie sind ihn so lange gegangen, solange er ihnen etwas gegeben hat.*

Ich muss lachen. So schlimm wie um die beiden steht es um mich noch nicht. Und es wird besser werden mit jedem Tag. Das weiß ich.

Und überhaupt: heute habe ich es gar nicht mehr weit. Die sechs Kilometer bis zur Jugendherberge Rabeneck, sind schnell gelaufen. Dort will ich übernachten. Ich bin angemeldet, doch die Dame am Empfang braucht lange, bis sie mich endlich einchecken kann.

„Unser Computer spinnt immer rum“, meint sie entschuldigend, als sie mir die Schlüssel für mein Zimmer herüber reicht.

In der Jugendherberge gibt es heute kein Abendessen.

„Zu wenig los“, meint die Dame am Empfang.

Also muss ich wieder raus und das ist sogar mein Glück, denn in der nahen Pizzeria „Romulus und Remus“ gibt es eine leckere Pizza und diverse Radler. Heute lieber kein Bier, denn es ist auch am Abend immer noch sehr warm, der Platz auf der Terrasse aber angenehm schattig.

Tag 55,  
Mittwoch, 14.9.16 - Rabeneck -> Dobel

---

Das Frühstück verbringe ich mit ein paar Studenten. Bei ihnen dreht sich gerade alles um Betriebswirtschaft und eine nahende Prüfung. Mir scheinen sie sehr angespannt zu sein und ich muss schmunzeln, als ich mich frage, ob ich während meines Studiums früher auch so war. Ach, das ist lange her. Ich fühle mich heute lebendiger als damals und denke, wie gut ich es doch gerade habe.

Bald bin ich wieder auf dem Weg, werfe noch schnell einen Blick zurück auf die Jugendherberge, die mitten in die alte Burgruine der Rabeneck gebaut wurde.

Die Sonne vertreibt die Morgenkühle, der Weg durch den Wald ist breit und gut befestigt, so komme ich auf dem ersten Stück des Westweges gut voran. Der Weg ist ausgezeichnet mit den roten Rauten beschildert. Verlaufen ist hier fast ausgeschlossen und meine Navigationssoftware Komoot wird hier eigentlich gar nicht gebraucht. Ich lasse sie nur zum Trecken mitlaufen. Else Komoot ist fast arbeitslos.

„Willst du einen Apfel?“, fragt eine alte Frau, als der Weg mich gerade an ihrem Schrebergarten vorbei führt. In der linken Hand trägt sie einen großen Korb mit frischen Äpfeln.

„Gerne“, sage ich und sie reicht mir einen schönen, runden, roten Apfel.

„Woher kommst du?“

„Aus Hamburg“, versuche ich mit einem beiläufigen Ton zu sagen, aber es klingt doch etwas Stolz mit.

„Ah, Hamburg, das kenne ich. Ein schönes Städtle. Da habe mein Mann und ich mal eine Hafenrundfahrt gemacht.“

Und dann fragt sie, was alle fragen:

„Bist du den ganzen Weg gelaufen?“

„Ja, aber nicht in einem Stück, sondern in mehreren Etappen.“

„Und wo willst du hin?“

„Zum Bodensee“.

„Das ist ja noch ein Stückle zu Fuß.“

Da hat sie Recht, denke ich. Und ich werde jeden Schritt genießen. Beim Weitergehen beiße ich in den frischen Apfel, der köstlicher schmeckt als jeder Apfel aus einem Supermarkt.

Die heutige Tour ist zum Einwandern bestens geeignet. Der Weg ist breit und gut befestigt und gewinnt nur ganz allmählich an Höhe. Die Mittagspause verbringe ich auf einer Bank, von der aus ich meinen ersten Weitblick genießen kann. So viele mehr werden folgen.

Eine Wanderin müht sich im Wald den Weg entlang. Sie sieht nicht aus wie andere Wanderer, denn statt Funktionshose trägt sie einen bunten Rock, statt Fleecejacke eine Wolljacke. Auf ihrem Kopf trägt sie einen lustigen Hut. Das Bemerkenswerteste aber ist ihr Rucksack, den sie nicht auf dem Rücken trägt, sondern auf einem Rollwagen hinter sich her zieht. Das erscheint mir recht mühsam zu sein und sie ist auch recht langsam unterwegs. Bald habe ich sie erreicht und als ich sie überhole, frage ich neugierig, was es mit dem Rollwagen auf sich hat.

„Ich habe mir die Schulter verletzt“, meint sie, „aber ich möchte trotzdem unbedingt jetzt den Westweg laufen. So trage ich meinen Rucksack nicht, sondern ziehe ihn.“

Das hört sich nach einer ungewöhnlichen Geschichte an und ich bin geneigt, sie ein Stück zu begleiten. Sie sieht ja auch ganz keck aus mit ihrem lustigen Hut und dem Wanderrock.

„Wo soll es heute denn noch hingehen?“, fragt sie.

„Nach Dobel“, antworte ich.

„Ach, da will ich noch ein Stück weiter“, meint sie.

Da bin ich sprachlos, denn sie hat damit noch ein weites Stück vor sich und bald schon wird es dunkel werden.

Ein kurzes Stück gehe ich neben ihr, um mehr von ihr zu erfahren, aber ihr Tempo ist mir einfach zu langsam. So verabschiede ich mich bald von ihr, denn ich möchte noch vor dem Dunkelwerden in Dobel ankommen, um in Ruhe ein schönes Abendbrot zu genießen.

„Vielleicht treffen wir uns morgen ja wieder auf dem Weg“, meint sie noch, während ich schon ein paar Schritte entfernt bin. Das hoffe ich auch, denn sie hat sicher eine spannende Geschichte zu erzählen. Doch ich zweifle, dass sie Dobel heute noch passieren wird.

Bald darauf erreiche ich die Pension Heidi, meine heutige Unterkunft. Abendessen wird nicht angeboten und so muss ich wieder raus. Die Empfehlung der Wirtin ist das Hotel Talblick, dort genieße ich auf der Terrasse den Blick ins Tal, die untergehende Sonne, das riesige Schnitzel Wiener Art und mehrere der äußerst lecker schmeckenden Biere.

Das Wandern ist herrlich. Und erst die Pausen!

Tag 56

Donnerstag, 15.9.16 -Dobel -> Forbach

---

Die Pension Heidi liegt an einer Durchgangsstraße und so wache ich vorzeitig durch Verkehrslärm auf, der durch mein Dachfenster dringt, das wegen der Hitze die Nacht über offen stehen musste.

Aber alles hat sein Gutes und so genieße ich früh am Morgen schon mein Frühstück. Am Nebentisch sitzt ein russisches Pärchen, bestellt Kaffee und Eier. Die Wirtin ist emsig bemüht und bringt rasch das Gewünschte. Doch es ist nicht recht, der Kaffee nicht entkoffiniert und die Eier hart. Also nimmt sie es wieder mit. Fünf Minuten später schwebt sie wieder heran. Nun ist der Kaffee zu dünn und die Eier wollen sie gar nicht mehr. Sie dreht sich um und ich sehe, wie sie mit den Augen rollt. Ich tue es auch, denn nun unterhalten sich die beiden lautstark. Glücklicherweise gehen sie bald und es nun herrscht Frieden im Frühstücksraum. Die beiden haben echt genervt.

Nach dem ausgiebigen Frühstück hole ich meinen Rucksack Kumpel aus meinem Zimmer. Nebenan steht eine Zimmertür offen und ich sehe ich, wie eine junge Wanderin gerade ihren Rucksack packt.

„Wohin soll's gehen?“, frage ich.

„Auf dem Westweg entlang Richtung Süden“, meint sie.

„Oh, dann haben wir den gleichen Weg“, erwidere ich.

„Wollen wir ein Stück zusammen gehen?“, fragt sie mit leiser Stimme.

„Nein“, sage ich, „lieber nicht. Jeder sollte den Weg in seiner Geschwindigkeit laufen. Mach's gut und viel Spaß“.

So geht sie alleine los, während ich mich noch eine Weile zur Wirtin in die Frühstücksstube setzte.

„Das waren ja anstrengende Gäste vorhin“, eröffne ich beiläufig, während ich die Rechnung begleiche.

„Sie glauben ja gar nicht, was ich hier so alles erlebe“, meint sie und schon beginnt sie von ihren Sorgen als Pensionswirtin zu erzählen. Und später erfahre ich, dass ihr Mann schon lange in Hamburg im Hafen arbeitet und nur ab und zu nach Hause in den Schwarzwald kommt.

So kommt es, dass ich heute erst spät starte. Aber was macht das schon? Die Tour ist ja nur zwanzig Kilometer lang.

Gleich hinter Dobel liegt das Sonnentor. Und über dem Portal scheint tatsächlich die Sonne. Andächtig durchschreite ich das zweite Portal des Westweges. Dieses hier ist ganz aus Holzschindeln gemacht. Und wieder erfahre ich auf den Hinweistafeln, die im Innern des Tores befestigt sind, was für offizielle Wanderhighlights auf mich warten.

Die Tafel kündigt an: der Weg sei garniert mit zahlreichen Weitblicken. Das wäre sehr nach meinem Geschmack. Und tatsächlich kann ich mehrmals staunend bis ins weit entfernte Rheintal schauen, die Sicht ist prächtig.

Immer weiter geht es den Westweg entlang. Ich komme an mehreren Schutzhütten vorbei, die alle viel besser sind als die, die ich bisher auf dem E1 kennen gelernt habe. An der Kreuzlehütte mache ich eine ausgedehnte Mittagspause mit Tütensuppe und einem frischen Nescafé. Dann Füße hoch und am Holz gehorcht.

Nach dem ausgedehnten Nickerchen geht es weiter, von der Kreuzlehütte führt der Weg hinab zum kleinen Skigebiet Kaltenborn, das an diesem heißen Spätsommertag einsam im Tal ruht und auf die nächste Wintersaison wartet.

Und wieder geht es bergauf, oben auf 988m Höhe wartet der Hohlohturm. 162 Stufen zähle ich während der Besteigung und oben gibt es einen herrlichen Rundumblick. Während ich im Westen das Rheintal sehe, kann ich auf der anderen Seite Forbach sehen. Dorthin muss ich und ich freue mich, denn Forbach liegt im Tal. Es geht gleich bergab, juche!

Kurz darauf treffe ich die bemerkenswerte Wanderin wieder. Wie schon gestern zieht sie ihren Rucksack hinter sich her.

Ich sage höflich „Guten Tag“ und frage, ob wir ein Stück gemeinsam gehen wollen. Sie stimmt freudig zu.

Ich erfahre, dass sie Fußpflegerin ist und gerade ihr Leben in andere Bahnen lenken will. Sie erzählt von ihrem Plan, Wanderern, die auf dem Westweg unterwegs sind, ihre Fußpflegedienste anzubieten und so das notwendige Geld für ihre eigene Wanderung zu verdienen.

„Aber der Westweg ist nur ein Test,“ meint sie, „im nächsten Jahr will ich den berühmten Jakobsweg wandern. Ganz bis nach Santiago de Compostella. Willst du den auch laufen?“

„Nein“, erwidere ich, „das bin ich schon häufig gefragt worden. Aber seit Hape Kerkeling sein tolles Buch über den Weg geschrieben hat, scheint es mir dort zu voll zu sein. Ich suche mir lieber ruhigere Wege.“

Unser Gespräch über den Camino Francés, den berühmtesten aller Pilgerwege, endet abrupt, als der Weg plötzlich steil bergab führt. Hier kann sie den Rucksack nicht mehr ziehen, sondern muss ihn tragen. Und das Fahrgestell muss sie ebenfalls schultern. Das sieht mühsam aus und um ihr den Weg etwas zu erleichtern, reiche ich ihr einen meiner Wanderstöcke, damit sie sich besser stützen kann. Sie nimmt ihn dankbar.

Am Ende des mühsamen Abstiegs wartet die Latschighütte auf uns. Es ist mehr ein Aussichtspunkt und den Ausblick ins Tal genießen bereits zwei Wanderer. Es gibt ein lautes „Hallo“, denn die zwei kennen die Wanderin bereits. Die beiden jungen Männer heißen

Joseppe und Timo, auch sie sind auf dem Westweg unterwegs. Und so erfahre ich endlich auch, dass meine Begleitung Martina heißt.

Lange sitzen wir in der Hütte zusammen, genießen den Ausblick, während wir uns angeregt unterhalten. Ich höre gespannt zu, wie die zwei Burschen erzählen, dass sie auf ihrem Weg auf dem Westweg in Schutzhütten übernachteten. Drei Nächte haben sie bereits draußen hinter sich.

„Es war ein bisschen kühl“, meint Joseppe.

„Aber es ging“, ergänzt Timo.

„Ich hätte ein Zelt mitnehmen sollen“, meint Martina, die die letzte Nacht nur im Schlafsack unter freiem Himmel verbracht hat.

„Ich traue mich noch nicht, in einer Schutzhütte zu übernachten“, gebe ich zu. „Vielleicht mache ich das auf meiner nächsten Wanderung. Doch dieses Mal wollte ich mit leichtem Gepäck unterwegs sein. Deshalb übernachtete ich in Pensionen, die ich bereits im Voraus gebucht habe. Dadurch ist mein Rucksack sehr leicht, nur 8kg habe ich dabei.“

„Der schwere Rucksack nervt schon ein bisschen. Und geplant haben wir gar nichts“, meint Timo.

„Meiner nervt auch“, wirft Martina ein. „Vor allem, wenn ich ihn tragen muss.“

Das glaube ich gerne und innerlich schüttel ich ein wenig den Kopf über die Unbedarftheit der Drei. Und gleichzeitig bewundere ich sie für ihre Unbekümmertheit.

Nach einer sehr, sehr langen Pause geht es weiter und da wir alle den gleichen Weg haben, gehen wir zusammen. Langsam und stetig geht es Richtung Forbach bergab.

„Wir wollen hier mal ins Internet schauen, was Forbach für Übernachtungsmöglichkeiten bietet“, meint Joseppe, als wir den Ort fast erreicht haben.

„Denn vom draußen übernachten haben wir erst mal genug“, ergänzt Timo.

So lassen Martina und ich die Burschen am Hexenbrunnen zurück, wo sie ihre Wasservorräte ergänzen, während die kleine Hexe, die dem Brunnen den Namen gab, ihre Füße im Brunnen kühlt.

Martina sucht eine Bleibe unter freiem Himmel für die Nacht. Kurz vor Forbach ergibt sich eine gute Möglichkeit für sie, die kleine Schutzhütte ist zwar verschlossen, aber der Vorraum hat ein großes Dach, der vor Regen schützt, der Balkon ist sogar mit Geranien geschmückt. Hier kann sie sich ein bequemes Nachtlager machen, ein Brunnen ist nah und so hat sie in der Früh frisches Wasser.

Ich gehe alleine weiter und als ich mich noch einmal umdrehe, winkt Martina mir fröhlich zu. Ob ich sie noch einmal wieder sehen werde?



Den Weg nach Forbach gehe ich voller Gedanken. Warum mache ich es nicht wie sie? Sorglos und einfach drauf los, so macht es Martina, während ich immer planend meine Schritte vorbereiten muss.

„Was ist besser? Planen oder spontan sein?“, frage ich mich, während ich das dritte Westwegportal „Murgtaltor“ durchschreite, welches das Ende meiner heutigen Tour bedeutet. Als ich über die alte Holzbrücke schreite, grübele ich immer noch. Doch eine Antwort finde ich heute nicht auf diese Frage.

Ich bin froh, in meinem vorreservierten Hotel einzuchecken, wo ein weiches und warmes Bett auf mich wartet. Aber bevor ich darin versinken kann, muss ich mich sputen, um noch ein Abendessen zu bekommen, denn um zwanzig Uhr werden in Forbach die Bürgersteige hoch geklappt. Im nahe gelegenen Hotel Adler bin ich der einzige Gast. Auf der Terrasse genieße ich den lauen Abend und eine Schinkenplatte Schwarzwälder Art, während die Sonne hinter den gegenüber liegenden Bergen versinkt und sich die Nacht über Forbach senkt.

Was wohl Martina jetzt macht?

Tag 57

Freitag, 16.9.16 -Forbach -> Mummelsee

---

Forbach liegt im Tal auf dreihundert Metern. Gestern bin ich von über neunhundert Höhenmetern in den Ort abgestiegen, nur um heute auf der anderen Seite wieder hinauf zu marschieren. So sehr ich die Berge herbei geseht hatte, so sehr verfluche ich sie jetzt. Der Weg ist steil, doch gut ausgebaut und so komme ich gut voran.

Ich habe den Berg zur Hälfte geschafft, da treffe ich auf Martina. Schon von weitem sehe ich sie, wie sie langsam den Berg hochmarschiert und sich redlich mit dem Rucksack abmüht, den sie wieder im Rollwagen hinter sich her zieht. Sie muss also sehr früh aufgebrochen sein und sicher hat sie kein so schönes Frühstück gehabt wie ich. Aber sie klagt nicht und sieht sehr zufrieden aus.

Heute werde ich sie ein Stück begleiten und sie quasi den Berg hoch ziehen und so ein wenig gutmachen, dass ich so viel komfortabler genächtigt hatte als sie.

Wir biegen vom breiten Forstweg auf einen schmalen Pfad, der steil den Berg hinauf führt. Das Gehen wird beschwerlich, spitze Steine und knorrige Baumwurzeln lassen uns stolpern. Martina muss ihren Rucksack wieder auf den Rücken schultern. Wir kommen nur langsam voran, Martina geht vor mir und das gibt mir die Gelegenheit, ihren Rucksack zu betrachten. Ein grünes Monstrum, das hinter dem Rollwagen hervor lugt. Wie kann sie nur so einen großen Rucksack tragen, wo sie doch gestern über Rückenprobleme klagte? Was sie wohl alles darin hat?

„Dein Hüftgurt wird bald abreißen.“, meine ich, während sie vor mir mit ihrer schweren Last langsam Schritt für Schritt den Pfad aufsteigt.

„Ja, ich weiß. Den Rucksack habe ich vor vielen Jahren in Taiwan gekauft, als ich mal dort war. Aber da war ich nicht wandern, sondern den brauchte ich nur zum Rumreisen.“

Sie bleibt stehen und muss sich strecken. Tut ihr der Rücken weh? Sie klagt nicht.

„Du brauchst einen anderen Rucksack“, meine ich, „der hier ist viel zu schwer für dich. Und der Hüftgurt ist kaputt, aber den brauchst du, damit deine Schultern nicht die ganze Last tragen. Und offenbar hast du viel zu viel dabei. Was ist bloß alles drin in deinem Rucksack?“

„Ich will doch unterwegs Fußpflege anbieten. Da muss ich doch meine Ausrüstung dabei haben.“

„Wie ist sie bloß auf die Idee gekommen?“, frage ich mich. Mit diesem Rucksack wird sie doch nie in Basel ankommen. Aber das sage ich ihr nicht. Schweigend quälen wir uns weiter bergauf.

Irgendwann kommen wir oben an. Hier steht die Wegscheidhütte, die wie gerufen kommt für eine Pause. Von Forbach hier hoch sind es zwar nur drei Kilometer, aber die fünfhundert Höhenmeter haben es in sich gehabt. Nun ist geschafft und wir sind es auch.

Aus der Hütte höre ich Stimmen. Wer mag das denn sein? Da lugt der Kopf von Joseppe durch die Tür, die Augen noch ganz klein und die Haare ganz verwuselt. Ob er gerade aus dem Schlafsack gekrochen ist?

Als hätte er unsere Gedanken erraten, meint er: „Wir haben gestern in Forbach nichts gefunden und sind einfach weiter gewandert. Das war nicht leicht im Dunkeln. Den ganzen Berg herauf! Aber dann haben wir diese Hütte gefunden. Die ist ganz toll. Man kann sogar oben schlafen.“

Und wie um es zu bestätigen, kommt Timo gerade die Leiter herunter.

„Das ist eine ganz tolle Hütte“, meint er. „Hier gibt es Feuerholz, Kerzen und sogar ein Feuerzeug haben wir gefunden. Gestern Abend haben wir noch Feuer gemacht. Nachts ist es schon ganz schön kalt. Aber da oben war es herrlich gemütlich.“

Ich klettere die Leiter hoch und schaue mir die Dachkammer an. Ihre Schlafsäcke liegen noch auf dem nackten Boden.

„Echt toll!“. Ich bin ganz begeistert und denke, dass ich es bei meiner nächsten Etappe auch einmal ausprobieren werde, in einer Schutzhütte zu übernachten.

„Hattet ihr schon einen Kaffee?“, frage ich.

„Nein“, lautet die Antwort von allen gleichzeitig.

So hole ich meinen kleinen Kocher heraus und setze Wasser auf. Während ich den Nescafé in das heiße Wasser schüttele, muss ich an Danee denken.

„Schwarz und heiß, wie Scheiße“, sagte sie damals und lehnte meinen Kaffee ab.

Heute wird mein Kaffee dankbar angenommen.

Joseppe und Timo packen ihre Sachen zusammen und bald darauf gehen wir vier gemeinsam los. Bald kommen wir schon an der nächsten Schutzhütte vorbei. Die Jägerlochhütte ist oberhalb der Schwarzenbach-Talsperre schön gelegen und bietet einen prächtigen Ausblick. Der Stausee ist groß, das blaue Wasser erstreckt sich bis zur weit entfernt liegenden Talsperre. Die Hütte ist zwar verschlossen, bietet aber Schutz unter einem überdachten Vorraum. Auch hier hätte man übernachten können. Vor der Hütte ist ein Brunnen, frisches Wasser wäre also auch vorhanden.

Wir gehen weiter, endlich mal wieder geht es bergab. Der Weg führt zum See. Es beginnt zu regnen. Joseppe, Timo und ich holen den Regenschutz für unsere Rucksäcke heraus und ziehen sie über. Da müssen wir lachen, denn wir haben alle dasselbe blaue Modell über

unsere Säcke gestülpt. Martina holt derweil einen blauen Müllsack aus ihrem Rucksack und spannt sich einen roten Regenschirm auf. So sieht sie noch lustiger aus.

Kaum haben wir den Stausee hinter uns gelassen, hört es schon wieder auf zu regnen. Dafür geht es wieder bergauf Richtung Seekopf und der liegt 300 Höhenmeter weiter oben. Martina wird immer langsamer und als wir vom breiten Forstweg abbiegen, um dem Seebach entlang zum Herrenwieser See zu folgen, muss Martina wieder ihren Rucksack nebst Rollwagen schultern. Nun geht es für Joseppe und Timo zu langsam, sie gehen vor und geraten allmählich außer Sicht. Ich bleibe bei Martina, als hätte ich es mir heute zur Aufgabe gemacht, sie den Berg hoch zu ziehen.

Vorbei geht es am kleinen Herrenwieser See, den wir nur durch die Bäume zu sehen bekommen. Ganz still liegt er da und gerne hätte ich einen Abstecher zu ihm gemacht. Aber kein Weg führt zu ihm.

Und jetzt wird es richtig schlimm, der schmale Pfad windet sich immer steiler werdend den Seekopf hinauf. Aber wenn man denkt, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her. Bei uns ist es eine schmale Bank, die zum Ausruhen gemacht ist und dabei einen tollen Blick auf den Herrenwieser See bietet. Toll, dass jemand genau hier eine Bank gebaut hat.

„Was machst du hier eigentlich?“, frage ich Martina.

„Ich suche die Wahrheit“, meint sie.

„Die Wahrheit gibt es nicht“, erwidere ich spontan.

„Doch! Und ich will sie finden“, meint sie.

„Du kannst nur deine Wahrheit finden aber niemals DIE Wahrheit. Es gibt keine eindeutige Wahrheit. Sie kann es nicht geben, weil alle Menschen unterschiedliche Erfahrungen machen, auf denen sie ihr Weltmodell aufbauen. Und der eine findet seine Wahrheit mit dem Herzen, während der andere sie mit dem Verstand definiert. Das führt zu unterschiedlichen Wahrheiten, die eine ist eher durch Gefühl bestimmt, die andere durch Fakten. Es gibt so viele Wahrheiten wie es Menschen auf der Welt gibt. Mit jeder Geburt kommt eine dazu, mit jedem Tod stirbt eine Welt mit ihrer ganzen Wahrheit. So sehe ich das.“

„Dann suche ich meine Wahrheit“.

„Komm, wir müssen weiter. Es ist schon spät und der Weg noch weit“, sage ich.

„Es ist doch egal, wie weit wir kommen.“

„Nein, das ist es nicht. Für mich jedenfalls nicht. Ich will heute noch zum Mummelsee. Ich habe dort ein Zimmer gebucht.“

„Ich bleibe wieder irgendwo draußen. Und wann ich ankomme, ist nicht so wichtig wie dass ich ankomme.“

Ich hätte hier noch stundenlang sitzen und über die Wahrheit nachdenken können, doch es treibt mich weiter und Martina treibe ich damit an, ob sie will oder nicht.

Ich will es so und das ist meine Wahrheit.

Was Martina will, weiß ich nicht, aber sie folgt mir.

Endlich haben wir den Seekopf erklommen. Am Ende war der Anstieg sanft. Der erste Eintausender auf meiner Wanderung durch Deutschland! Der Moment ist bewegend und ich muss innehalten. Das Ehrenmal von Philipp Bussemer, einem der Pioniere des Schwarzwaldvereins, der den Westweg zusammen mit Julius Kaufmann im Jahre 1900 anlegen ließ, gibt Gelegenheit zum Besinnen. Und Fotos machen.

Das erste Mal ist immer etwas Besonderes.

Jetzt ist es nur noch ein kurzes Stück zur Badener Höhe Hütte. Von weitem schon ist der Friedrichsturm zu sehen, der dem Hohlohturm zum Verwechseln ähnlich sieht. Ich eile Martina voraus, denn ich will geschwind auf den Turm steigen. Unten jedoch wartet eine Überraschung auf mich. Aus der Hütte vor dem Turm lugt der Kopf von Joseppe.

„Hey, Joseppe! Seid ihr schon lange hier. Ich hätte nicht gedacht, dass ich euch noch mal sehe.“

„Wir sind gerade erst angekommen.“

Na, da sind Martina und ich ja gar nicht so langsam gewesen, wie ich dachte.

Aber nun hält mich nichts mehr, ich will auf den Turm. 157 Stufen höher kann mein Blick ungehindert in alle Richtungen schweifen. Im Westen ist das erstaunlich nahe Rheinland auszumachen, in den drei anderen Himmelsrichtungen nur unberührter Schwarzwald. Schön einsam.

Als ich wieder unten bin, ist auch Martina eingetroffen und die beiden Burschen sind am Kochen. Ich merke, dass ich Hunger habe. Bei ihnen gibt es Reis mit Mais und Champignons. Nahrhaft und wie sich herausstellt, auch schmackhaft. Sie kochen ihren Reis auf einem normalen Kochtopf, der echt schwer ist. Und sie verbrauchen viel Gas dabei, denn der Reis muss zehn Minuten kochen. Auch ich hole jetzt meine Kochutensilien heraus und mache mir eine Tütensuppe. Sie interessieren sich für mein kleines Kochgeschirr, dass um so Vieles leichter ist als ihr schweres Gerät.

Nach dem Essen heißt es Abschied nehmen von Martina, Joseppe und Timo, denn ich will jetzt schneller vorwärts kommen. Schließlich sind es noch fünfzehn Kilometer, die ich zu laufen habe und es ist schon fünfzehn Uhr durch. Ein bisschen traurig bin ich schon, als ich die frisch gewonnenen Wanderfreunde schon wieder verlassen muss. Aber so ist es beim Wandern und so muss es auch sein. Jeder sollte in seinem Rhythmus voran schreiten. Das gilt ja auch für das Leben.

So verabschieden wir uns herzlich. Ich werde die drei nicht wieder sehen.

Dann nehme ich die Wanderfüße in die Hand und eile davon. Alleine zu wandern, ist effizienter, aber lustiger war es mit den Dreien.

Breite Wege wechseln mit schmalen Steigen, in den Tälern kleine Skigebiete und auf den Höhen spektakuläre Blicke. Das wird wohl die spektakulärste Stelle dieser Etappe sein, denke ich, als ich mich die Hornisgrinde hochplage. Es ist schon nach achtzehn Uhr. Ich versuche, das Hotel zu erreichen, doch mein Telefon erhält kein Signal. Bin ich denn im Tal der Ahnungslosen? Dabei ist doch ein großer Funkturm direkt vor mir. Warum nur kriege ich gerade jetzt kein Telefonsignal. Ist doch zum Mäusemelken! Ich bin besorgt um mein Zimmer, vielleicht ist es schon weiter gegeben worden, weil ich mich nicht melde, denn es ist schließlich Freitag und die Wochenendgäste fallen in den Schwarzwald ein. Ich mache mir echt Sorgen und kann den schönen Ausblick nicht recht genießen. Doch kaum habe ich das Plateau der Hornisgrinde erreicht, da klappt die Verbindung. Endlich! Meine Sorge ist unbegründet, man freut sich aber, dass ich mich gemeldet habe. Das Zimmer ist sicher, jetzt kann ich loslassen und die Aussicht hier oben genießen. Und wie grandios die ist! Wow! Wow! Und noch mal wow! Ich kann sehr weit nach Osten blicken. Von da bin ich gekommen. Aber viel spektakulärer ist der Blick nach Westen, denn da geht gerade rot schimmernd die Sonne unter und färbt macht den weit entfernten Rhein zu einem rotgoldenen Band. Dahinter ist schon Frankreich. Diese Fernsicht ist unglaublich schön. Kein Mensch ist mehr hier oben auf dem Plateau, ich bin ganz alleine hier. Gerne würde ich verweilen, doch es dämmt bereits und im Dunkeln möchte ich hier oben nicht mehr sein.

Doch das Plateau der Hornesgrinde ist größer als gedacht. Ich komme noch an einem großen Windrad vorbei, das hier erst seit 2015 steht und drei kleinere Anlagen ersetzte. Wie ich im Zwielicht gerade noch auf einer Informationstafel entziffern kann, schafft die Anlage (Nabenhöhe: 84m, Gesamthöhe 120m) eine Nennleistung von 2,3MW. Im Jahr produziert das in Deutschland am höchsten gelegene Kraftwerk beachtliche 5,2 Mio. kWh. Doch lange kann ich über diese Leistungen nicht staunen, denn die Dämmerung schreitet fort.

Ich muss runter von der Hornisgrinde, bevor es dunkel wird.

Der Abstieg ist steil, doch zum Glück führt ein asphaltierter Weg nach unten zum Mummelsee. Es ist schon schwarze Nacht, als ich endlich Licht über den See spiegeln sehe. Das muss das Hotel sein!

Was bin ich froh, dass ich die warme Hotelhalle betreten darf, denn draußen ist es mittlerweile bitterkalt geworden.

Für den Luxus, den das Hotel den Gästen bietet, ist es bereits zu spät, aber die Küche hat noch auf und ich bekomme eine leckere Grillplatte. Einige Biere gesellen sich dazu. Anschließend genieße ich den Luxus meines riesigen Zimmers, in das ich mich müde zurück ziehe. Unterm Fenster liegt der Mummelsee, Nebel kräuselt sich auf der Wasseroberfläche. Es

ist Luxus pur, den ich hier nach einem langen, abwechslungsreichen und auch anstrengenden Wandertag genießen darf.

Tag 57

Samstag, 17.9.16, Mummelsee -> Zuflucht

---

Am nächsten Morgen stehe ich am Fenster und beobachte, wie der Nebel von der Hornesgrinde ganz langsam zum See herunter wabert und sich kurz über der Wasseroberfläche auflöst. Der Sommer scheint sich zu verabschieden.

Vor dem Frühstück mache ich einen Rundgang um den fast kreisrunden See, der sehr tief sein soll. Sagen ranken sich um den Mummelsee und der nebelige Morgen lässt sie lebendig werden. Auf der anderen Seeseite wartet eine Nixe auf mich. Um sie rankt sich eine alte Sage:

In der Gestalt einer Jungfrau traf einmal eine der Bewohnerinnen des Sees einen Hirtenknaben im Gebirge und gewann sein Herz durch die Reize ihrer Gestalt. An einer Quelle kamen sie täglich zusammen und kosteten hier in traulichen Gesprächen, bis der Abendstern durch die Tannen flimmerte. Der Knabe spielte in ihren weichen langen Haaren und sie lehrte ihn wunderschöne Lieder. So oft sie sich aber trennten, so warnte sie ihn auch, ihr nie zum See zu folgen, und sie nie dort aufzusuchen, wenn sie auch mehrere Tage ausbleiben sollte. Einst harrete ihrer der junge Hirt vergebens zwei lange Tage hindurch. Beim Frühroth des dritten konnte er's nicht länger ausdauern. Die Sehnsucht nach der Geliebten zog ihn zu dem See hin. Alles um ihn her war still und öde. Er sah nichts. Traurig setzte er sich an's Ufer und rief laut ihren Namen. Da vernahm er ein Aechzen tief unten im Schooße des dunkelschwarzen Gewässers, und plötzlich färbte sich dieß blutroth.

Den Knaben ergriff ein kalter Schauer - »sie ist todt!« - rief er aus, eilte weinend nach Hause, und - starb.

Eine traurige Geschichte. Meine Nixe gegenüber dem Mummesees Hotel ist leider nur aus Bronze, dafür wird sie überdauern.

Beim Frühstück denke ich über das Wesen des Wandern nach. Es war so schön gestern, mit Martina, Joseppe und Timo gemeinsam zu wandern, dass ich nun gar keine Lust habe, alleine weiter zu gehen. Und während ich in mein Nutellabrötchen beiße, frage ich mich, wo Martina wohl übernachtet hat und wie weit sie gekommen ist. Ich glaube nicht, dass wir uns heute wieder sehen, denn ich wähne sie noch hinter mir, auch wenn sie früher starten wird als ich.

Die Luxusherberge hält mich lange, aber irgendwann muss ich ja weiter gehen. Warum nicht jetzt? Es ist schon nach zehn.

Nicht weit vom Hotel überrascht mich ein weiteres Portal des Westweges. Nahe am Ufer steht das Mummelseetor. Und wer steht davor? Es ist das junge Mädchen aus der Pension Heidi, zu der ich vor zwei Tagen sagte, jeder solle in seiner Geschwindigkeit wandern.

Heute bin ich derjenige, der Lust hat, ein Stück mit ihr gemeinsam zu gehen und sie willigt gerne ein.

Sie stellt sich als Marie vor, ist Medizinstudentin und unterwegs, um den Kopf vom Prüfungsstress, der hinter ihr liegt, wieder frei zu bekommen. Die letzte Nacht hat sie nördlich der Hornisgrinde in einer kleinen Pension in Hochkopf-Untermatt übernachtet. Dort wäre ich geblieben, wenn ich nicht am Mummelsee gebucht hätte. Das wäre ein lustiger Abend geworden, denn auch Joseppe und Timo haben es bis dorthin geschafft. Nur Martina hat wieder irgendwo draußen übernachtet.



„Von der Hornisgrinde habe ich heute Morgen nichts gesehen, sie lag komplett im Nebel.“

„Nichts ist vollkommen“, meine ich dazu und denke an den Nebel, der von der Hornisgrinde zum Mummelsee herunter waberte.

„Ich will noch bis zum Titisee laufen“, meint sie.

Das sind drei Tagestouren mehr als ich laufen werde und ich frage mich, ob ich den Titisee dieses Jahr überhaupt noch zu sehen bekomme.

Wir vereinbaren, so lange zusammen zu gehen, wie wir es für gut befinden.

Bald kommen wir an der Darmstädter Hütte vorbei. Sie ist bewirtschaftet, man kann sogar übernachten. Für eine Pause ist es noch zu früh und wir gehen vorbei.

Links des Weges zeigt meine Komoot Karte einen kleinen See, am Ufer soll eine Schutzhütte sein. Wildsee wird er genannt und der Name reizt mein Wanderherz.

So frage ich Marie: „Wollen wir da runter gehen und an der Hütte eine Mittagsause machen? Es sind wohl nur fünfhundert Meter da hin?“

Was ich nicht bedacht habe, ist, dass er wohl auch hundert Höhenmeter tiefer liegt. Zu sehen ist der See von hier aus noch nicht.

Sie willigt ein und wir machen uns an den Abstieg. Der Weg ist steil und holperig. Baumwurzeln queren den Pfad, große Steine liegen im Weg. Es ist so recht nach meinem Geschmack. Nicht so schön ist, dass uns jede Menge Menschen begegnen. So wild und einsam, wie ich dachte, kann der See also nicht sein. Doch wir steigen weiter ab, aber der See kommt und kommt nicht in Sicht.

Wir haben gerade eine große, alte Fichte passiert, die hier sicher schon hundert Jahre steht, da endlich schimmert der See durch die Stämme der hohen Fichten. Es ist immer noch ein ganzes Stück bis runter zum See.

Marie wird jetzt ungeduldig. „Ich will heute Abend noch im Hotel in die Sauna“, meint sie. „Lass uns hier Pause machen, das wird mir sonst zu spät.“

Ich wäre gerne bis zum See gegangen, sehe aber ein, dass es zu lange dauern würde. So packe ich meine Sachen aus und bereite mir eine Tütensuppe. Marie knabbert etwas lustlos an einem Energieriegel.

„Du, ich will los“, meint sie nach einer Weile.

„Ok, wir treffen uns sicher unterwegs“.

So steige ich den schmalen, knorrigen Pfad vom Wildsee alleine wieder auf.

Nur um gleich wieder neben dem Skilift Ruhenstein abzustiegen. Der Lift ist auch im Sommer in Betrieb und stellt eine Versuchung dar. Für 2,50€ würde er mich gemütlich zu Tal fahren

und vielleicht würde ich Marie einholen. Aber ich widerstehe und denke daran, dass ich durch Deutschland laufen, nicht fahren will. Weil heute Samstag ist, ist es in Ruhstein gar nicht so ruhig, wie der Name suggeriert. Zahlreiche Autos parken auf dem großen Parkplatz und die beiden Cafés dies- und jenseits der Straße sind gefüllt mit lärmenden Wochenendausflüglern.

Schnell gehe ich weiter. Auf der anderen Talseite geht es natürlich gleich wieder bergauf. An einer Sprungschanze kann ich durch das Tor schlüpfen und mich dorthin setzen, wo die Skispringer im Winter sitzen, um sich die Schanze hinab zu stürzen. Nie im Leben würde ich das tun. Lang und steil ist der Anlauf für den todesmutigen Sprung in die Tiefe und niemals hätte ich den Mut dazu. Schon beim Hinunterblicken läuft mir ein Schauer den Rücken runter.

Weiter geht's. Bald bin ich auf dem Schiffkopf und der Blick ist grandios, aber lange bleibe ich nicht. Irgendwie macht es mir alleine heute keinen Spaß. Dann folgt der Panoramaweg, er kommt mir endlos vor und ich bewältige ihn schnellen Schrittes. Nur manchmal stoppe ich, um einen phantastischen Weitblick in mir aufzunehmen.

Marie muss schnell unterwegs sein. Ich kann sie einfach nicht einholen.

Drei lange Stunden sind es vom Wildsee bis zur Zuflucht – die heutige Unterkunft heißt tatsächlich so - und der Weg zieht sich wie Kaumgummi. Es reicht mir schon lange, aber mein Ziel kommt und kommt einfach nicht in Sicht.

Dann endlich! Ganz plötzlich ist der Wald zu Ende und macht einer Straße Platz. Rechts kann ich ein großes Gebäude sehen, das muss sie sein, meine Zuflucht. Doch sie zeigt mir ihre hässliche Rückseite. „Wie eine Zuflucht sieht es nicht gerade aus“, denke ich, während ich näher komme. Doch auf der Vorderseite verändert sich das Bild ins Positive. Auf einem Schild steht „Zuflucht – Übernachten, Schlemmen, Genießen“. Vor allem nach Schlemmen ist mir jetzt nach der ganzen Rennerei.

Der nette Wirt checkt mich schnell ein. Kurz darauf sitze ich im Restaurant und bestelle die Empfehlung des Hauses. Dabei erfahre ich, dass die Zuflucht früher eine Jugendherberge war und das erklärt die Schlichtheit des äußeren Gebäudes. Im Innern wurde Vieles liebevoll umgestaltet. Der Schmorbraten schmeckt vorzüglich. Als ich mein Besteck zur Seite lege und die Füße genüsslich unter dem Tisch ausstrecke, kommt Marie herein und setzt sich zu mir. Sie hat bis eben die Sauna genossen. Nun bestellt auch sie.

„Hast du auch den einsamen Wanderschuh auf dem Weg gesehen?“ frage ich.

„Ja“, meint sie und so beginnt ein lustiger Abend, an dem wir das Erlebte austauschen. Es ist erstaunlich, dass zwei Menschen denselben Weg gehen und doch so viel Unterschiedliches wahrnehmen.

Tag 58

Sonntag, 18.9.16, Zuflucht-> Hark

---

Morgens mache ich gerne Gymnastik. Normalerweise spreize ich die Arme, beuge sie dann zu den Fußspitzen und dehne so die Beine. Trizeps, Schulter und die vom Wandern müden Rückenmuskeln. Dann strecke ich die Arme weit in die Höhe, bis es nicht mehr geht, strecke so den Rücken und er ist mir dankbar dafür. Dann biege ich den Oberkörper erst nach links, dann nach rechts. So wird die Hüftmuskulatur gedehnt. Ich mache es mit geschlossenen Augen, denn das ist wichtig für die Entspannung des Geistes. Der Körper ist mir dankbar dafür und ich mache es auf jeder Wanderung so. Ich denke, es hält mich fit.

Doch heute klappt es nicht, denn das Zimmer ist einfach zu klein. Während die eine Hand an den Kleiderschrank stößt, berührt die andere Hand die Duschkabine, die im Zimmer steht, was meine Entspannungsübungen empfindlich stört. Und beuge ich mich vor, berühren die Fingerspitzen die Bettkante. Meine Güte, ist das Zimmer klein!

Ich beende entnervt meine Morgengymnastik.

Dagegen war die Nacht sehr ruhig, hier störten keine Geräusche den friedlichen Schlaf. Nur der Regen tropfte die ganze Nacht ohne Unterlass ans Fenster.

Und es regnet immer noch. Das schöne Sommerwetter scheint endgültig vorbei zu sein.

Ich sitze zusammen mit Marie am Frühstückstisch. Das Buffet ist üppig und lecker.

Hin und wieder wandern unsere Blicke besorgt Richtung Fenster. Draußen regnet es ununterbrochen. Und hier drinnen ist der Regen das bestimmende Thema.

Marie sieht bekümmert aus. „Ich habe meine Regenjacke vergessen“.

„Du kannst doch einen Regenschirm nehmen. Die Pension hat sicher einen für dich“, empfehle ich ihr.

„Nein. Ich habe mir das schon überlegt. Ich schneide mir wohl einen Müllsack zurecht.“

„Marie Müllsack!“ entfährt es mir spontan und ich muss laut lachen. Ich erzähle ihr vom Appalachian Trail. Dort erhält ein Wanderer einen Trailnamen, den er fortan statt seines eigenen Namens verwendet, solange er auf dem Trail wandert. Er deutet auf eine Eigenart hin und bildet sich meist wie von selbst. Irgendwann ist der Name da. Marie hätte dort bestimmt ihren Namen jetzt verpasst bekommen. Auf dem Trail würde sie jetzt nur noch Marie Müllsack genannt werden. Ihr gefällt der Name.

Neben uns sitzt ein Pärchen mittleren Alters. Auch sie sind auf dem Westweg unterwegs und weiter hinten sitzen zwei ältere Damen, die ich gestern überholt habe. Auch sie sind auf dem Westweg unterwegs, wie uns das Pärchen verrät. Wir alle haben also denselben Weg und, wie sich herausstellt, auch dasselbe Ziel. Heute streben wir alle zum Harkhof. Das ist für den

Westweg vielleicht normal, weil auf ihm viele Wanderer unterwegs sind und es nicht so viele Unterkünfte gibt, aber für mich als Weitwanderer ist es eine neue Erfahrung. Bisher war ich fast immer alleine unterwegs, habe auf den Touren meist keinen Menschen getroffen und gesprochen und meine Abende habe ich meistens alleine verbracht. Auf dem Westweg ist alles anders. Und das gefällt mir gerade richtig gut.

Nun ist es Zeit, aufzubrechen. Jeder in seinem Rhythmus und zu seiner Zeit. Ich breche erst auf, als die anderen schon weg sind. Ich habe mich mal wieder mit dem Wirt verquatscht.

Es regnet immer noch. Vor mir dampft der Wald. Hinter mir verschwindet die Zuflucht im Nebel. Die Regenjacke ist schon nass, aber nur außen, nach innen lässt sie keinen Tropfen durch. Ein Hoch auf das gute Material! Wie ergeht es wohl Marie mit ihrem Müllsack? Und Martina mit ihrem Regenschirm, den sie ja heute wohl den ganzen Tag brauchen wird. In der einen Hand den Regenschirm und in der anderen den Rucksack, den sie hinter sich her zieht? Und ihre selbstgenähten Wollsachen werden heute sicherlich einer harten Bewährungsprobe ausgesetzt.

„Ob sie heute aufgeben wird?“, frage ich mich. Hoffentlich nicht.

Der Weg ist passend für das feuchte und nebelige Wetter: Wald links und Wald rechts. Weit schauen kann man nicht, aber es gibt wohl auf dieser Tour auch gar nicht viel zu sehen außer Wald. Mitunter kommt er sogar sehr nahe und der breite Forstweg wechselt für lange Zeit mit einem schmalen Pfad, der über die Höhen des Schwarzwalds führt.

Eine kurze Rast in der Lettstedter Hütte gibt mir für eine halbe Stunde Unterschlupf vor dem Nieselregen, der den Tag begleitet und die Umgebung gespenstisch erscheinen lässt. In der Hütte bin ich nicht alleine. Eine Frau hat mit ihrem zehnjährigen Sohn ebenfalls hier Schutz gefunden und erzählt, dass sie letzte Nacht im Auto übernachtet haben.

Weiter geht es. Die Frau mit ihrem Sohn gehen in die eine Richtung, ich in die andere. Ich bin wieder alleine. Gräser und Farne streifen an meinen Hosenbeinen entlang, die Wassertropfen durchnässen Hose und Wanderstiefel. Die nahen Bäume recken ihre dunklen Stämme lang in die Höhe. Manchmal ist der Wald so dicht und dunkel, dass ich den Namen „Schwarzwald“ verstehe. Abgestorbene Bäume stehen am Weg, geisterhaft greifen ihre Äste wie Arme nach mir. Hin und wieder ist es unheimlich im Wald und gelegentlich fühle ich mich alleine auf den schmalen Pfaden. „Was soll passieren?“, versuche ich mich dann zu beruhigen.

Ich denke an den Kahlen Asten, auf dem ich hoch oben im letzten Jahr stand. Auch dort dichter Nebel, auch dort griffen Baumgeister nach mir. Da war ich noch im Rothargebirge.

Mitten im Wald steht im Nieselregen plötzlich das nächste Portal vor mir. Die Freiersberger Hütte gab dem Portal ihren Namen. Oder war es umgekehrt? Ich weiß es nicht, und es ist mir auch egal. Bezeichnenderweise ist das Portal ganz aus Stein und wird die Nässe überdauern. Die Steine triefen genauso wie ich vor Regen. Weiter, hier ist es zu nass für einen längeren Aufenthalt.

Nur zwei Kilometer weiter liegt die Haaghütte und die trockene Bank auf dem Balkon lädt zur Pause ein. Die Hütte ist groß und hat einen angrenzenden Raum. Meist sind diese verschlossen, aber diese Tür ist nicht versperrt. Neugierig betrete ich den dunklen Raum, kann einen Tisch, vier Stühle und vier Schlafstellen an der Wand ausmachen. In der Mitte des Raumes ein Ofen, daneben Brennholz. Hier könnte man also bequem übernachten. Isomatte und Schlafsack auf der Schlafstelle ausgebreitet und fertig. Nur mit dem Ofen sollte man wohl vorsichtig sein, denn der ganze Raum ist rußgeschwärzt. Womöglich ist der Abzug verstopft.

Einen Tag später soll ich einen Wanderer an der Kreuzsattelhütte treffen, der mir erzählt, dass er in der Haaghütte übernachtet hat. Er hat versucht, Feuer zu machen und verqualmte die ganze Bude. „Und meine Nacht war kurz, denn ich hatte ein unheimliches Erlebnis. Irgendetwas schlich um die Hütte und machte ganz eigenartige Geräusche. Ich glaube, es war ein Luchs, der herein wollte. Aber zum Glück hat er es nicht geschafft.“

Ich muss lachen und an die Schmiererei denken, die ich über dem Hütteneingang fand: *Heike + Martin auf dem Westweg. Kämpften hier nachts gegen Mäuse, groß wie Hunde. Ansonsten tolle Hütte! 3.9.2012*

Ob ich mich trauen würde, ganz alleine in einer solchen Schutzhütte zu übernachten? Noch bin ich mir nicht sicher. Aber ich werde es versuchen müssen.

Mein Wasser kocht gerade, da kommen die beiden älteren Damen den Weg direkt aus dem Nebel herauf. Ich lade sie auf einen Tee ein. Sie nehmen dankbar an und setzten sich zu mir auf die Bank. Der heiße Tee wärmt die Finger und auch den Bauch. Herrlich. Wie wenig es braucht, um zufrieden zu sein.

Die Damen hält es nicht lange und sie sind schon fort, als ich meine Sachen wieder verstaue. Offenbar brauche ich mehr Pausen als andere. Nur Martina braucht noch mehr Pausen als ich.

Der erste Wegweiser weist zum Harkhof, doch es sind noch ein paar Kilometer dorthin. Weitere Hinweisschilder sollen folgen. Es ist ja auch die einzige Herberge in dieser einsamen Gegend, man sollte sie also finden.

Irgendwann teilt sich der Wald, ich trete auf eine Wiese. Hier sollte man weit schauen können, aber der Nebel verschluckt alles. Irgendwo tönt eine Kuhglocke, sonst herrscht friedliche Stille. Wo nur liegt der Hof? Da, wieder ein Wegweiser. Er weist nach rechts, wo es steil bergab geht. Und da endlich taucht wie der fliegende Holländer das große Gebäude aus dem Nebel auf. Nur das der Hof im Tal liegt. Zuerst sehe ich die Kuhställe, dann das Wirtshaus. Warmes Licht strömt durch die Fenster. Oh, wie ich mich nach Wärme und Trockenheit sehne. Zaghafte öffne ich die Tür. Herzlich werde ich begrüßt und gleich bestelle ich Kaffee, Apfelkuchen mit Schlagsahne. Der wird hier selbst gemacht und die Äpfel schmecken wie frisch gepflückt. Kumpel ruht neben mir und ist froh, endlich dem endlosen Regen entronnen zu sein. Marie gesellt sich dazu, sie ist schon lange vor mir angekommen und ist in der Gemeinschaftsunterkunft am Kuhstall untergebracht. Sie legt ein Notizbuch auf den Tisch

und beginnt, Notizen aus einem Heft in ein anderes zu übertragen. Sie hat eine wunderbare Handschrift und bewegt die Hand, in der sie den Stift hält, langsam und bedächtig über das Papier, während sie Buchstabe für Buchstabe kunstvoll aneinander reiht. Sie gibt sich wirklich Mühe.

„Was machst du da?“ frage ich verwundert.

„Ich übertrage mein Reisetagebuch, damit meine Eltern es lesen können.“ Meine Aufzeichnungen sind auf mehreren Zetteln verteilt, so will ich es ihnen nicht geben.

So erlebt sie also auf dieser Wanderung ein anderes Abenteuer ein weiteres Mal, so wie auch ich meine Wanderungen während des Schreibens auch immer noch ein drittes Mal erlebe.

Die Eheleute treten herein und auch die beiden Damen finden sich ein. So wird es ein gemütlicher Abend in einer Schwarzwälder Stube weitab aller Orte und Straßen. Genau so, wie der Schwarzwaldprospekt es beschrieb.

Tag 59

Montag, 19.9.16, Hark-> Hausach

---

Es ist still, völlig still auf dem Harkhof. Bis das Meckern einer Ziege mich weckt. Das hätte ich gerne jeden Tag so.

Ich schaue aus meinem Dachfenster, kann die Ziege im Nebel nicht entdecken. Ich drehe mich noch einmal um und warte auf bessere Zeiten.

Irgendwann muss ich aufstehen, denn heute werde ich meine letzte Tour nach Hausach machen. Und dort wartet morgen der Zug auf mich.

Also muss ich weiter. Muss ich wirklich?

Nein, ich will!

Ich gehe die knarrende Treppe hinab und freue mich auf ein deftiges Frühstück auf dem Bauernhof. Wie sich herausstellt, sind wir Wanderer die einzigen Gäste. An einem Tisch ist für uns alle gedeckt. So, als wären wir eine richtige Wandergruppe. Irgendwie sind wir es ja auch geworden, jedenfalls für Momente.

Alle sitzen gemeinsam am Tisch, nur Marie fehlt noch. Da geht die Tür auf und eine strahlende Marie kommt herein.

„Ich durfte beim Kühe melken zusehen“, sagt sie mit leuchtenden Augen. „Das war ein großer Wunsch von mir. Die Kühe haben mich heute Morgen sogar geweckt.“

Ihre Gemeinschaftsunterkunft liegt direkt neben dem Kuhstall, erzählt sie.

Ich verlasse mal wieder als letzter den Hof. Und ich gehe nicht gerne von diesem Ort, der so still und friedlich liegt und Ruhe, Wärme und Geborgenheit ausstrahlt. Hier scheint die Zeit still zu stehen oder wenigstens langsamer zu laufen.

Auf der anderen Talseite schaue ich noch einmal zurück zum Harkhof. Der Nebel hat sich verzogen und der Sonne Platz gemacht. Jetzt kann ich auch die Kühe auf der Weide sehen, deren Existenz gestern nur die Glocken ahnen ließen.

Dann drehe ich mich um und lasse los. Schaue nach vorne auf den Weg. Weiter geht es, es gibt noch so viel Neues zu erleben. Was wird mich heute auf den letzten fünfzehn Kilometern dieser Etappe überraschen? Fünfzehn Kilometer, das ist nicht weit und lässt genügend Zeit für mußvolles Wandern und ausgiebige Pausen. Drei Schutzhütten liegen am Weg.

An der Kreuzsattelhütte treffe ich auf den Wanderer, der in der letzte Nacht in der Haaghütte mit dem Luchs gekämpft hat. Er erzählt mir, dass er vor hat, den Westweg bis nach Basel zu gehen. Er will nur in Schutzhütten übernachten. Dafür ist er gut gerüstet, meint er. Ich frage ihn ordentlich aus über seine gemachten Erfahrungen und es klingt ermutigend, was er





Da fällt mir eine andere Schutzhütte ein, in der sich ein Mensch erleichtert hat. So etwas muss doch nicht sein, oder?

Dann kommt der letzte Abstieg. Steil geht es nach Hausach hinab. Der Westweg gibt noch einmal alles, doch vom Tal tönt immer lauter der Verkehrslärm herauf. Da liegt ein Baumstamm quer, liegt da wie ein Schlagbaum und signalisiert mir das Ende der Etappe. Doch es geht noch ein Stück weiter. Eine Brücke überquert die Kinzig und ich gehe den Kinzigdamm entlang, der mich in die Stadt führt. Am rechten Ufer tönt -für mich fast unerträglich- der Lärm der Schnellstraße herüber.

Man kann sich so schnell des Krachs und der Hektik entwöhnen, wenige Tage genügen da schon.

Und schließlich stehe ich vor dem letzten Portal dieser Etappe, dem hölzernen Kinzigtalort. Hier hole ich mein Smartphone heraus und beende die Komoot-Aufzeichnung.

Ich werde etwas wehmütig und merke, dass ich gerne noch weiter gewandert wäre. Aber von hier nach Hause zurück zu fahren, das sah mein Plan so vor. Lange verweile ich mich fragend, ob ich dieses Jahr noch weiter wandern werde. Ich weiß es in diesem Moment nicht.

Nur wenige Schritte noch bis zum Hotel „Zur Eiche“. Es liegt zentral mitten im Ort. Auch hier hatte ich mir vor Monaten schon ein Zimmer reserviert. Es liegt zur Straße und es verspricht eine unruhige Nacht zu werden.

„Eine gute Eingewöhnung an die Großstadt, in die ich morgen wieder zurück kehren werde“, denke ich, während ich das Zimmer betrete.

Abends sind alle wieder da: Marie, das Ehepaar und die beiden älteren Damen. Unser Lachen und die gute Laune erhellen an diesem Abend die zu helle Gaststube. Für die beiden Damen ist heute mit dem Wandern ebenfalls Schluss, die anderen werden weiter wandern.

Am nächsten Morgen kommt der Abschied und die Wandergruppe zerfällt. So ist das beim Wandern: Menschen treffen sich, lernen sich kennen, gehen ein Stück zusammen und verabschieden sich nach einer Weile wieder voneinander, um sich dann womöglich niemals wieder zu sehen.

Gilt das nicht auch für das ganze Leben? Ist darauf nicht alles aufgebaut?

Und ist es nicht auch gut so?